

Das Hundertfrankenstück.

Roman von A. Orth.

(13. Fortsetzung.)

„Nun sagen Sie mir einmal, ob Sie es auf Grund Ihrer Kenntnisse der eben aufgeführten Persönlichkeiten für denkbar halten würden, daß eine von ihnen die Frau Baumert umgebracht haben könnte?“

Herrmann Ollendorf schüttelte ohne Besinnen den Kopf. „Nein, das halte ich für ganz undenkbar. Am Ende läme doch nur der Portier Hader in Betracht, und ich bin sicher, daß der Mann seiner Tage ein Haar krümmen würde.“

„Ich dachte auch nicht so sehr an ihn, als an eine der weiblichen Personen, die Sie mir da aufgezählt haben. Etwa an die Haushälterin oder an das Dienstmädchen.“

„Ich kenne sie beide nicht so genau, daß ich mich unbedingt für sie verbürgen könnte, aber wenn ich eine Meinung äußern soll, so ist es die, daß sie es nicht gethan haben können. Was für eine Veranlassung sollten sie denn auch dazu gehabt haben?“

Der Untersuchungsrichter überhörte geflissentlich die letzte Frage. „Und die Gräfin Hunold? Ist Ihre Überzeugung in Bezug auf sie eine eben so fest gegründete?“

Bei der Aufmerksamkeit, mit der er den Gefangenen frägte, konnte es dem Fragesteller nicht entgehen, daß seine Wangen plötzlich eine lebhaftere Färbung annehmen hatten.

„Es kommt mir beinahe lächerlich vor, daß ich auf eine solche Frage überhaupt antworten soll. Fräulein Hunold ist eine vornehme, feingebildete Dame und — aber ich weiß wirklich nicht, weshalb ich sie hier gegen eine so unfinnige Vermuthung vertheidigen sollte.“

„Sie sind, wie es scheint, mit der Dame ziemlich genau befreundet?“

Auf der Stirn des Befragten erschienen wieder eine trübige Falte. „Hat meine Bekanntschaft mit ihr auch etwas mit dieser Sache zu schaffen, Herr Untersuchungsrichter?“

„Ich sehe jedenfalls keinen vernünftigen Grund, weshalb Sie mir die Antwort verweigern sollten.“

„Nun gut, ich kenne Fräulein Hunold, wie man eben jemand kennt, mit dem man im Hause eines Verwandten sonntags zusammengetroffen ist.“

„Also ziemlich oberflächlich, wenn ich Ihre Worte richtig deute. — Unter solchen Umständen sind Sie doch aber kaum in der Lage, sich in so entscheidender Weise für den Charakter der Dame zu verbürgen.“

„Es steht in Ihrem Belieben, Herr Untersuchungsrichter, ob Sie meinen Aeußerungen einen Werth beimessen wollen oder nicht. Jedenfalls werde ich über Dinge, die nicht mich allein, sondern auch unbeteiligte Personen angehen, nicht weiter Rede stehen, und ich verlange nochmals meine Entlassung aus der Untersuchungshaft.“

„Sie können jederzeit ein dahin zielendes Gesuch zu Protokoll geben. Es ist die Staatsanwaltschaft, die darüber zu bestimmen hat. — Ich für meine Person glaube allerdings, daß Sie sich noch werden in Geduld fassen müssen. Wir haben einen gefährlichen Dieb, aber noch keinen gefährlichen Mörder. Vielleicht denken Sie recht anstandslos darüber.“

„Ob Sie uns nicht doch dazu verhelfen können, ihn zu finden.“

20.

Soweit sie sich auf den Verdict der gestohlenen Münzen bezogen, hatten sich die Angaben des Monteurs Herterich als wahrheitsgemäß erwiesen. Man hatte ihn unter strenger Verwahrung auf den von ihm bezeichneten Bauplatz geführt und er hatte ohne Zögern die Stelle angegeben, wo man nach der vergrabenen Beute suchen mußte. In vier schweren Leberbeuteln war sie nach kurzem Bemühen zu Tage gefördert worden, und Herterich wiederholte auf das bestimmteste die Erklärung, daß man damit den ganzen aus der Villa entführten Schatz zurückerhalten habe.

Nach dieser Versicherung erwies sich im wesentlichen als richtig. In langer, mühevoller Arbeit konnte der Konful an der Hand seines Kataloges feststellen, daß keines der ihm so sehr aus dem Gewissen werthvollen Stücke fehlte, abgesehen von den beiden römischen Denaren, deren man schon früher durch die Vermittlung des Antiquitätenhändlers habhaft geworden war.

Schon hätte er eine dahingehende Erklärung abgegeben, als ihn eine Erinnerung kam, die ihn nöthigte, dennoch eine Einzeluntersuchung zu machen. Eine Münze vermisse ich doch noch“, sagte er. „Ein Stud, das sich hier nicht findet und das, wie ich bestimmt weiß, auch nicht von den Dieben zurückgelassen worden ist. Es ist ein Hundertfrankenstück, das ich, weil es für mich einen besonderen Werth hat, ebenfalls in dem Geheimgelock verpackt hatte.“

Auf den Wunsch des Untersuchungs-

richters überzeugte er sich durch nochmalige, genaue Vergleichung, daß die Münze in der That nicht vorhanden war, und nun wurde in seinem Beisein der Untersuchungsgefangene Herterich vorgeführt, um Auskunft zu geben.

„Die Sammlung ist vollständig bis auf ein Hundertfrankenstück“, sagte ihm Lenzmann. „Das ist also vermuthlich von Ihnen oder von einem Ihrer Genossen herausgibt worden.“

Der Monteur schüttelte den Kopf. „Das stimmt nicht. Wir hatten uns das Wort gegeben, die Sache erst dann zu theilen, wenn es nicht gelang, den Herrn Konful zum Rückkauf zu veranlassen. Bloß weil wir ungenügend wissen wollten, was die Dinge werth wären, um danach unsere Forderung zu bemessen, bedielten wir zwei Münzen zurück, die wir einem Händler zum Kauf anzubieten beabsichtigten. Ob eine davon das Hundertfrankenstück gewesen ist, kann ich nicht sagen, denn ich verstehe mich nicht auf solche Sachen. Können Sie mir nicht ungefähr beschreiben, wie es ausgesehen hat?“

„Die Münze zeigte den Kopf Napoleons I.“, sagte der Konful, „und sie war an und für sich durchaus keine numismatische Merkwürdigkeit, obgleich die meisten jetzt im Versteher befindlichen Stücke aus der Zeit der Republik oder des dritten Napoleon stammen. Aber sie war mir sehr werth als Erinnerungszeichen an einen lieben Freund, aus dessen Nachlaß ich sie erhalten hatte. Ich kann auch noch ein besonderes Kennzeichen geben. Mein Freund hatte sie als Offizier während der Belagerung von Sebän, am Tage vor der Kapitulation, eingewechselt, und sein Bursche, ein Graveur, hatte auf recht kunstvolle Art das Datum jenes demüthigenden Tages unterhalb des Napoleonkopfes eingestochen. Um sie an der Uhrkette tragen zu können, hatte mein Freund die Münze mit einem kleinen Hentel versehen lassen, der später abgehoben ist. Die Ritzstellen aber waren am Rande noch deutlich zu erkennen.“

Herterich ließ sich auch noch die ungefähre Größe des vermissten Stückes bezeichnen, dann verneinte er abermals auf das bestimmteste, die der Sammlung entnommen zu haben. „Die beiden Münzen, die wir zurückerhielten, waren sicherlich schon sehr alt, denn es ließ sich kaum noch erkennen, daß sie rund gewesen waren. Soweit ich mich erinnere, hatten sie auf der einen Seite einen Kopf und auf der anderen ein paar Pferde. Was darauf stand, konnten wir nicht lesen, und gerade deshalb meinten wir, es müßte wohl ganz was Besonderes sein.“

Es waren ohne Zweifel die beiden Goldenare, von denen er sprach. Auf die Frage des Untersuchungsrichters, ob nicht vielleicht einer seiner Genossen sich das Hundertfrankenstück ohne Vorwissen der anderen angeeignet haben könnte, erklärte er mit einem Nachdruck, der nicht ganz frei war von einem gewissen unbeachtlichen Humor: „Nein, Herr Untersuchungsrichter, dafür lege ich meine Hand ins Feuer. Meine Freunde sind ehrliche Leute.“

„Sie wollen uns die Namen dieser ‚ehrlichen Leute‘ noch immer nicht nennen?“

„Ich kann nicht“, beharrte der Monteur. „Wir haben es auf Wort und Handschlag versprochen, daß keiner den anderen verrathen würde, und ich will, wenn ich wieder aus dem Stechen komme, meinen Freunden frei ins Gesicht sehen können.“

Nach seiner bisherigen Erfahrung von der Fruchtlosigkeit weiteren Zuredens überzeugte, ließ Lenzmann den Gefangenen wieder abführen.

Als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, sagte der Konful: „Wenn man dem Manne unter anderen Umständen begegnete, würde man ihn sicherlich für alles andere eher als für einen Verbrecher halten. Alles, was er sagt, trägt so ganz das Gepräge schlichter Aufrichtigkeit, um nicht zu sagen Treueherzigkeit, daß man ihm ohne weiteres Glauben schenken möchte.“

Der Untersuchungsrichter stimmte ihm zu. „Es fällt mir in der That schwer, ihm eine besondere Verlässlichkeit zuzutrauen, umso mehr, als ich keine Angaben ja zum großen Theil als richtig erwiesen haben. Wenn es sich nur um den Diebstahl handelte, wäre ja auch alles vollkommen klar, aber der Mann weiß genau, daß eine viel schwerere Angelegenheit über seinem Haupte schwebt, und es ist deshalb sehr leicht möglich, daß er sich mit kluger Berechnung diese ganze Widerstreitigkeit die zurechnen macht, um sich damit den Vortheil der Glaubwürdigkeit auch für seine Versicherung zu

verschaffen, daß er mit dem Morde nichts zu thun habe. Ich fürchte, wir werden noch eine schwere Arbeit haben, um darüber zu voller Klarheit zu gelangen.“

„Und Herrmann Ollendorf? Sie können sich trotz der Versicherung Herterichs nicht entschließen, ihn frei zu lassen?“

„Ich bin in Uebereinstimmung mit dem Staatsanwalt der Meinung, daß angelegentlich der belastenden Momente, die gegen Ollendorf vorliegen, davon vorberhand nicht die Rede sein kann. Herterich ist doch am Ende nichts weniger als ein klassischer Zeuge, und seine Ableugnung eines Einverständnisses mit Ollendorf kann sehr wohl ein Ausfluß derselben tamerabschafflichen Gemüthsart sein, die ihn abhält uns die Namen anderer Mitschuldiger zu nennen.“

Der Konful seufzte schwer. „Ich kann mich in dieser traurigen Sache nicht mehr zurechtfinden“, sagte er. „Aber ich will und mag die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß wir alle dem jungen Manne furchtbares Unrecht gethan haben. Je deutlicher ich mir ins Gedächtniß zurückerufe, was ich seit den Tagen seiner Kindheit von ihm gehört und gesehen, desto unmöglicher will es mir scheinen, daß er so tief gesunken sein sollte. Am Ende bleibt er doch der Sohn seines Vaters, des ehrenhaften und rechtschaffensten Manzes unter der Sonne, und wenn ich keinen anderen Grund hätte, seine baldige Rechtfertigung zu wünschen, so würde ich sie um meines unglücklichen Stiefbruders willen herbeisehen.“

Der Untersuchungsrichter blätterte in seinen Akten. „Der Mann scheint sich die Sache in der That sehr zu Herzen zu nehmen“, sagte er, „denn er hat sowohl an mich wie an den Staatsanwalt schon wiederholt Briefe geschrieben, aus denen eine so hochgradige Erregung und Verbitterung spricht, daß mir einige Zweifel an der normalen Geistesverfassung des Absenders gekommen sind. Wenn Sie einen Einfluß auf ihn haben, Herr Konful, so sollten Sie ihn in seinem eigenen Interesse veranlassen, auf derartige Korrespondenzen für die Folge zu verzichten.“

„Ich kann einen derartigen Auftrag leider nicht übernehmen, denn unter allen Menschen wäre ich wahrscheinlich der letzte, von dem sich Paul Ollendorf unter den gegenwärtigen Umständen zu irgend etwas Bestimmtem ließe. Ich habe wiederholt versucht, mich ihm zu nähern, aber ich habe die denkbar schroffste Zurückweisung erfahren.“

Am Abend dieses Tages erhielt Gerhard Brüning von dem Sanitätsrath selbst die Erlaubniß, eine Viertelstunde bei Margarethe zu verbringen. Ihre Kräfte schienen sich jetzt in geradezu überraschender Weise zu heben, und Doktor Geseuius hatte ihr auf ihre Andringen gestanden, daß sie das Bett zu verlassen, wenn sie auch vorerst nur mit fremder Hilfe zu dem Lehnstuhl gelangen konnte, in welchem sie nun, von Kissen gestützt und in Decken eingehüllt, den Konful empfing.

Sie waren diesmal nicht allein, denn der Sanitätsrath schien merkwürdigerweise gar nicht auf den Gedanken zu kommen, daß seine Anwesenheit als Hörend empfunden würde. Der Argwohn, daß Margarethe selbst ihn gebeten haben könnte zu bleiben, kam dem Konful natürlich nicht für einen einzelnen Augenblick, aber er litt unter dem Zwange, den er um des Fremden willen seinen Empfindungen auferlegen mußte, und zum ersten Male glaubte er dem alten Freunde einen Mangel an Tagelohn vorwerfen zu müssen.

Die beiden Herren bemüht sich, von unersinnlichen Dingen zu reden; für Margarethe aber schien es leicht nur einen einzigen Gegenstand des Interesses zu haben. Jedesmal, sobald man einer Antwort auf ihre Fragen auszuweichen suchte, traten die Zeichen der Erregung auf ihrem Gesicht so deutlich zu Tage, daß Geseuius den Konful durch einen Wink bedeutete, ohne Widerstreben auf ihre Absichten einzugehen.

Sie wollte genau über den Stand der Untersuchung unterrichtet werden, und es schien sie vor allem zu quälen, daß man Hermann Ollendorf trotz des Gesandnisses des anderen noch immer im Gefängniß festhielt. Daneben aber beschäftigte sie sich in ihrem Gedanken fortwährend mit der Erzählung des gefährlichen Einbrechers von dem weiblichen Wesen, das er an der Thür des Wozzimmers gesehen haben wollte.

„Er muß sich getäußt haben, oder er hat wirklich gelogen“, sagte sie, „denn wenn Frau Lorenz oder Tina noch einmal hinaufgegangen wären, würden sie es sicherlich nicht in Abrede stellen. Eine andere weibliche Person ist doch außer mir nicht im Hause gewesen. Man denkt doch nicht etwa, daß ich es gewesen sein könnte?“

„Wenn man es dachte“, meinte der Konful, „so würde man kaum etwas Bestimmtes darin finden können. Doch eine besorgte Richte ist doch einmal durch Vaulchen an der Thür vorbeigewandert, ob die erkrankte Tante

in rubigem Schlummer liegt, ist gewiß nicht Auffälliges.“

„Aber es ist nicht der Fall gewesen — ich kann es mit voller Bestimmtheit versichern, denn ich erinnere mich an die Vorgänge jener Nacht so deutlich, wie wenn es die gestrige gewesen wäre.“

Sie erzählte darauf den beiden Herren ausführlich, wie sie in der Absicht, einen Brief zu schreiben, bis Mitternacht aufgeblieben sei, wie sie sich dann, durch das lebhaftes Bellen der Hunde beunruhigt, auf den Gang hinausbegeben habe und in ihr Zimmer zurückgekehrt sei, als sie nichts Auffälliges wahrzunehmen vermochte. Sie wußte ganz bestimmt, daß sie nicht in das obere Stockwerk hinaufgegangen war. Wer sie dort gesehen haben wollte, müßte die Unwahrheit sprechen oder das Opfer einer unbegründeten Täuschung geworden sein.

Aus der Viertelstunde, die der Sanitätsrath bewilligt hatte, war inzwischen fast der doppelte Zeitraum geworden, und Geseuius mahnte den Konful nun in unzweideutigster Weise, seinen Besuch zu beenden. So sauer es ihn auch ankam, müßte sich Brüning verabschieden.

In der Frühe des nächsten Tages, als er seinen gewohnten Morgenpaziergang durch den Garten machte, trat der Pförtner Hader, ernst und respektvoll wie immer, auf ihn zu.

„Der Herr Konful wollen genugsam verzehen. Es ist nur wegen der Frau Lorenz, wenn ich ergeben bitte, wegen der Weintische gütigst eine Entscheidung treffen zu wollen.“

Verständnißlos blickte Brüning auf. „Wegen welcher Weintische, Hader?“

„Der Herr Konful haben sie über all dem Ungemach natürlich vergessen. Aber es ist nicht gut, daß sie noch länger im Vorteller steht — einmal wegen des Weines und dann auch wegen der Schenke der Frau Lorenz, die sie nach ihrer Versicherung schon wiederholentlich an dem ungefügen Dinge gestochen hat.“

„Aber ich begreife noch immer nicht, lieber Freund, wovon Sie eigentlich reden. Wenn der Frau Lorenz im Vorteller irgend etwas im Wege steht, so kann sie es doch wegräumen lassen, ohne mich erst um Erlaubniß zu fragen.“

„Der Herr Konful wollen freundlichst verzehen — es ist nur, weil der Herr Konful ausdrücklich telegraphirt hatten, daß die Kiste im Vorteller bleiben sollte.“

„Telegraphirt? — Ach? — Wegen einer Weintische? — Das ist ein Irrthum, Hader! Wir ist nie etwas derartiges in den Sinn gekommen.“

Der Pförtner schaute rathlos drein. Es ging ihm gegen die Natur, einer so bestimmten Erklärung seines Dienstherrn zu widersprechen, und doch wußte er ihn, vor dem Konful dazustehen wie einer, der sinnloses Zeug in den Ta hineingeschwätzt. „Aberdings!“ stotterte er. „Es ist sicherlich nichts als ein Mißverständnis. Aber wenn der Herr Konful vielleicht die Frau Lorenz selbst darum befragen möchten. Sie kommt eben aus dem Hause.“

So bedeutungslos ihm die Anwesenheit auch erschien, ließ Brüning sich doch herbei, dem Wunsch Haders zu willfahren. „Nun, Frau Lorenz, was ist's mit der geheimnißvollen Weintische?“ fragte er. „Unter guter Hader hat Sie doch wohl mihverstanden, als er etwas von einem Telegramm zu hören meinte, das ich deshalb an Sie gerichtet haben soll.“

„Inwiefern sollte er mich denn mihverstanden haben? Der Herr Konful werden sich doch wohl noch erinnern. Die Depesche kam zwei oder drei Tage, bevor der Herr Konful von der Reise zurückkehrten.“

„Aber ich versichere, daß von mir niemals ein derartiges Telegramm aufgegeben worden ist. Was es denn mit meinem Namen unterzeichnet?“

„Nawohl.“

„Und es war an Sie gerichtet?“

Die Wirtschaftlerin bejahte auch das.

Der Konful schüttelte den Kopf. „Das ist merkwürdig“, sagte er. „Denn ich habe seit Monaten überhaupt keine Weinbestellung mehr gemacht. Aber der Irrthum muß sich ja aufflären lassen. Zeigen Sie mir doch, bitte, die Kiste.“

Die drei begaben sich in den Vorteller, und Hader drehte die elektrische Lampe an, die den vom Tageslicht kaum noch erreichten Gang beleuchtete.

Da stand die lange und unförmliche Kiste noch genau so, wie sie von den Reuten des Bahnpediteurs niedergelegt worden war. Sie trug auf dem Deckel die in großen Buchstaben von einer erheblich ziemlich ungenierten Hand amale Adresse des Konfuls, zwei ungeschickt dazwischengezeichnete, die ohne Zweifel auf die Verantwortlichkeit des Substanz hinweisen sollten, und daneben die sehr in die Augen fallende Mahnung: „Vorwärts! Nicht klagen!“ Der Name des Abenders dagegen war auf der nach allen Richtungen hin mit einem mehr als fingerdicken Staub sorgsam verhäuterten Ritze nicht zu entdecken.

„Das ist merkwürdig“, wiederholte Brüning. „Dabei, daß das Tina auf meine Veranlassung geschickt worden wäre, ist keine Rede. Haben Sie das Telegramm aufbewahrt, Frau Lorenz?“

„Nein. Es ist mit Ihnen bald nach dem Eintreffen abhandeln gekommen, und ich habe mich nicht lange mit

Suchen aufgehalten, weil doch weiter nichts Wichtiges darin stand.“

„So wird uns, wenn wir der Sache auf den Grund kommen wollen, nichts anderes übrig bleiben, als die Kiste zu öffnen.“

Der Pförtner entfernte sich eilig, um Fänge und Hammer zu holen. Der Konful aber sah sich in dem engen, niederen Räume um, den er wohl seit Jahren kaum noch betreten hatte. Sein Blick blieb an einigen dunklen Flecken haften, die sich scharf von der weißgeläuterten Kellertwand abhoben. Namentlich der eine von ihnen fesselte um der sonderbaren Form willen seine Aufmerksamkeit, und er trat heran, um ihn näher zu untersuchen.

„Zeigen Sie doch her, Frau Lorenz“, sagte er. „Ist das nicht wie der Abdruck einer blutigen Hand?“

Die Wirtschaftlerin machte eine abweisende Gebärde. „Kommen Sie mir um Gottes willen nicht mit solchen Sachen, Herr Konful! Ich bin von all dem Gräßlichen noch so nervös, daß mir schon schlecht wird, wenn ich bloß von Blut höre.“

Ohne sich weiter um sie zu kümmern, fuhr Brüning in seiner Untersuchung fort und seine Vermuthung hinsichtlich des Ursprungs der räthselhaften Flecke war ihm bald zur vollen Gewißheit geworden. Stellenweise war der Abdruck menschlicher Finger so deutlich zu erkennen, daß man nur annehmen konnte, es habe sich jemand mit blutiger Hand an der Mauer entlang gefastet. Auch der mit Hammer, Fänge und Brecheisen zurückkehrende Hader stimmte der Ansicht des Konfuls über die Natur der Flecke sogleich aus voller Ueberzeugung zu und erklärte zugleich, daß sie gewiß noch nicht dagewesen seien, als die Expeditionsarbeiter die Kiste brachten. Er habe sich damals so lange in dem Vorteller aufgehalten, daß er sie nach seiner Versicherung gewiß bemerkt haben würde.

„Und hier an der Ritze sind ja auch solche Blutspuren!“ rief er plötzlich. „Man kann die rothe Farbe da noch besser erkennen als an der Wand.“

Man sollte noch überraschendere Entdeckungen machen, denn als der Pförtner jetzt zugriff, um die Kiste behutsamer Oeffnen ein wenig von der Wand abzurücken, gab die eine Schmalwand dem Druck seiner Finger nach und es bedurfte nur einer geringfügigen Kraftanwendung, um sie vollend nach innen zu klappen.

„Herr Konful, das geht nicht mit rechten Dingen zu!“ rief er, sich zu der Oeffnung niederbeugend. „Diese Böfemüthe haben Ihnen auch Ihren Wein gestohlen — die Kiste ist ja leer.“

Er hob sie ohne alle Mühe so weit empor, daß der Konful sich von der Richtigkeit seiner Behauptung überzeugen konnte. Außer einer Art von Polster mit grobem Leinenüberzuge war nichts in der Kiste vorhanden.

„Als die Leute sie brachten, war sie so schwer, daß ihrer zwei sie nur mit Mühe die Kellertreppe hinaufbrachten, und jetzt kommt ein Kind sie forttragen.“

Wohl eine Minute lang stand der Konful schweigend. Für ihn unterlag es keinem Zweifel, daß diese Kiste niemals zum Transport von Wein gedient hatte, und er glaubte ihre wahre Bestimmung zu errathen. „Rühren Sie die Kiste jetzt nicht weiter an, Hader“, sagte er. „Wir, müssen die weiteren Feststellungen der Polizei überlassen, die ich unverzüglich benachrichtigen werde.“

21.

Der Kriminalkommissar Leuthold selbst erschien sofort in der Villa Brüning, um das sonderbare Fundstück in Augenschein zu nehmen. Er zog aus dem Besuche ohne weiteres die nämlichen Schlüsse, zu denen auch der Konful bereits gelangt war, die Schlüsse nämlich, daß die offenbar eigens zu diesem Zweck konstruirte Kiste für den Transport eines Menschen gedient habe, und daß ein sehr inniger Zusammenhang zwischen die-

ser Ristenfundung und dem Einbruchsdiebstahl anzunehmen sei. Auch über die Natur der an der Kellertwand wie an der Ritze selbst vorgefundenen Flecke und darüber, daß sie die Verührung einer blutigen Hand entstanden seien, befand sich der erfahrene Beamte nicht lange im unklaren. „Ihre Wirtschaftlerin war es, die das Telegramm mit der Ankündigung der Ristenfundung empfing?“ fragte er. „Würden Sie mir gestatten, die Frau noch einmal unter vier Augen um Verschiedenes zu befragen?“

Brüning stellte ihm bereitwillig das nämliche Zimmer zur Verfügung, in dem schon die früheren Vernehmungen der Hausbewohner stattgefunden hatten, und Frau Lorenz, die im Horn über die neue Befragung ihre allererdrücklichste Miene aufgesetzt hatte, blieb mit dem Beamten allein.

„Ehe wir uns näher auf diese Ristenfunde einlassen, möchte ich eine andere Frage an Sie richten“, eröffnete der Kommissar das Gespräch. „Sie haben bei Ihrer ersten Vernehmung gewisse Beobachtungen Erwähnung gethan, die sich auf die im Hause lebende Gräfin Hunold beziehen. Wieviel genau wissen Sie von der Gräfin?“

„Fräulein Hunold hat sich als Gräfin Hunold, bezogen. Ihre Aussage hat damals vielleicht nicht die Beachtung gefunden, die ihr gebührt. Darum wäre es mir lieb, wenn Sie sie noch einmal wiederholen wollten.“

Frau Lorenz stellte sich höchlich verwundert, obgleich ein ganz eigenes Glitzern in ihren grauen Augen aufblitzte. „Was soll ich denn über sie gesagt haben? Ich kann mich wirklich nicht entsinnen, daß ich ihr irgend etwas nachgesehen hätte. Vielleicht, daß sie sich mit ihrer Tante gezankt hat? Das kommt doch schließlich unter Verwandten immer vor, wenn sie sich auch noch so sehr lieben.“

Der Kommissar veränderte seine unbefangene Miene nicht im mindesten. „Gewiß, Frau Lorenz! Aber in einer Sache, wie sie uns hier beschäftigt, haben auch die nebensächlichsten Dinge ihre Bedeutung. Fräulein Hunold hat sich also mit Ihrer Tante gezankt? Wann genau geschah denn das? Und aus welcher Veranlassung?“

„Es war bald nachdem die Frau Baumert angekommen war — jedenfalls noch vor Tisch. Aber über die Veranlassung kann ich Ihnen nichts verrathen, denn ich hörte nur ganz zufällig noch die letzten Worte, als ich hineinging, um die Damen zum Essen zu rufen.“

„Hatten Sie den Eindruck, daß es sich um einen heftigen Streit, um ein ernstliches Zerwürfniß handelte?“

„Ja, das Fräulein schien ja sehr aufgeregt. Sie schrie förmlich, daß sie nicht gedacht hätte, daß sie durch die Tante um ihr Lebensglück kommen würde. So oder ähnlich klang es, was ich gehört habe. Wie ich dann ins Zimmer trat, sahen sie beide sehr verstört aus. Die Frau Baumert ist ja auch den ganzen Nachmittag unwohl geblieben.“

„Hatte Fräulein Hunold öfter Streitigkeiten mit den Personen ihrer Umgebung?“

„Das möchte ich nicht behaupten. Sie zeigte sich vielmehr immer von einer sehr sanften Seite. Dazu freilich, um zu sagen, ob das ihre wirkliche Natur ist, kenne ich sie nicht genau genug.“

(Fortsetzung folgt.)

Eines schickt sich nicht für alle: Du wandelst in den Fußstapfen eines anderen und verläufst Dich dennoch.

Ehemals sagte man, die Liebe bringe die Vernunft um; heutzutage verandert sich die Vernunft und bringt die Liebe um.

In New York beschwerten sich die Aerzte eines Hospitals über die schlechte Kost. Was mögen da wohl die armen Kranken zu essen bekommen?

Ein Optimist.

Ein Optimist.

Ein Optimist.

Ein Optimist.

Ein Optimist.

Ein Optimist.

Ein Optimist.

Ein Optimist.

Ein Optimist.

Ein Optimist.



Reisender über, kaum im Akt eines Geschäftshauses angelangt, vom Gastwirth gleich wieder hinausbefördert wird: Nu, wie dacht, ein ganz gesundes Geschäftsprinzip, de Vail' lassen aan wenighens nicht erst vertribeln de Zeit!